

El Salvador

Kleinstes Land Zentralamerikas – ungefähr so groß wie Hessen – sehr dicht besiedelt

Hauptstadt: San Salvador

Landessprache: spanisch

Religion: ca 2/3 katholisch
viele evangelische Freikirchen,
die Lutherische Kirche ist eine sehr kleine
Kirche, die sich ganz bewusst auf die Seite
der Armen stellt



Geschichte:

Die Geschichte El Salvadors ist von viel Gewalt geprägt. Ursprünglich lebten auf dem Gebiet El Salvadors vor allem die Mayas. Mit Gewalt eroberten die Spanier das Gebiet und gaben ihm seinen Namen. 1821 erlangte El Salvador die Unabhängigkeit.

Aufgrund der großen Armut und der gewaltsamen Unterdrückung und Ausbeutung der Bevölkerung durch ein Militärregime kam es zum Bürgerkrieg (1980-1992). In diesen Krieg starben ca. 75.000 Menschen, viele wurden vertrieben und verletzt. Heute leben in El Salvador über 7 Millionen Einwohner.

El Salvador heute:

Die großen sozialen Unterschiede blieben auch nach dem Krieg bestehen. Es herrscht immer noch eine starke Trennung zwischen den Bevölkerungsschichten. Jede Bevölkerungsgruppe bleibt unter sich, die Reichen sichern ihre Häuser mit bewaffneten Wachmännern und umfangreichen Sicherheitslagen. Ca 40 % der Menschen leben unterhalb der Armutsgrenze.

Viele der Kämpfer des Krieges hatten nach 1992 keine Perspektive. Dies führte zu hoher Kriminalität und Gewalt. Auch heute hat El Salvador eine der höchsten Mordraten auf der ganzen Welt.

Ein großes Problem sind die sogenannten Maras, organisierte Banden, denen vor allem Jugendliche angehören. Diese sind hauptsächlich im Drogen- und Waffenhandel tätig. Sie beherrschen ganze Stadtviertel oder ländliche Regionen. Viele Menschen trauen sich abends nicht mehr außer Haus. Erpressungen und auch Entführungen von Kindern gehören zur Lebenswirklichkeit der Menschen dazu.

Viele Jugendliche werden von den Banden unter Druck gesetzt, damit sie sich ihnen anschließen.

Hinzu kommt, dass viele Menschen aufgrund der Armut keine Perspektive für sich in El Salvador sehen. Sie fliehen in die USA, um dort Geld zu verdienen und die Familie ernähren zu können. Oftmals bleiben die Kinder deshalb allein zurück. Manche suchen dann in den Banden eine Art Familienersatz. So geraten sie in diese Gruppen, in denen dann die Gesetze der Gewalt herrschen, und aus denen es sehr schwer ist, wieder auszuweichen.

Ein Beispiel:

Mauricio ist 15 Jahre alt. Er hat noch 3 jüngere Geschwister. Seine Familie lebt in einem Stadtviertel am Rande der Hauptstadt des Landes in San Salvador. Sein Vater war lange arbeitslos und hat versucht, die Familie mit Gelegenheitsjobs über Wasser zu halten. Vor 2 Jahren ist er dann in die USA gegangen. Über die Grenze zu kommen, ist sehr gefährlich. Mauricio und seine Mutter hatten große Angst um ihn, und waren sehr erleichtert, als der Vater die Nachricht schickte, dass er gut in Miami angekommen ist. Er hat dort eine Arbeit gefunden und schickt der Familie regelmäßig Geld. Mauricio vermisst seinen Vater, den er nun schon sehr lange nicht mehr gesehen hat.

In seinem Viertel treffen die Gebiete von zwei Banden aufeinander. Sobald es dunkel wird, geht er nicht mehr aus dem Haus. Oft hört er nachts Schüsse und weiß, dass nun zwischen den Banden wieder gekämpft wird. Zwei seiner Freunde aus der Kindheit hatten sich einer Bande angeschlossen – beide sind inzwischen tot.

Mauricio will seinen eigenen Weg gehen. Aber das ist nicht so leicht. Wenn er in die Schule will, muss er mit einem Bus fahren. Busfahren ist aber gar nicht so ungefährlich. Erst letzte Woche ist es wieder passiert, dass Bandenmitglieder in den Bus stiegen, alle mit Waffen bedrohten und Schmuck oder Geld forderten. Solche Situationen gehören fast schon zum Alltag – aber sie machen Mauricio auch große Angst.

Mauricios Familie gehört der Evangelisch-Lutherischen Kirche an. Sie sind nur eine kleine Gemeinde, aber helfen sich gegenseitig. Einmal in der Woche trifft er sich mit seinen Freunden aus der Gemeinde in einer Jugendgruppe. Sie verbringen oft ihre Freizeit miteinander. Das Zusammensein mit den anderen tut Mauricio gut und gibt ihm Kraft für seinen Alltag und sein Glaube gibt ihm Hoffnung, dass sein Leben gelingen kann.

Januar 2014

Martina Bock, Projektmanagerin Ausland
Stiftung Wings of Hope Deutschland